

EIN BEAGLE NAMENS DARIA

Ein Welpen um die Sechzig

Alles weiß. So viel Neuschnee. Den schickt der Himmel! Für Daria, als Verjüngungskur.

VON BIRGIT BRAUNRATH

Sie läuft und läuft und läuft ... springt über einen umgefallenen Baum, so hoch, dass noch jede Menge Luft zwischen ihren Hinterläufen und dem Baumstamm ist ... fliegt über die große Wiese, dass der Schnee nur so staubt ... überschlägt sich fast vor Begeisterung ... kugelt sich im frischen Pulverschnee wie ein kleines Kind.

Daria gibt mir eine Privatvorführung in Lebensfreude. Die demnächst rüstige Mittsechzigerin (in Hundejahren bitteschön!) ist wieder blutjung und führt sich auf wie ein Welpe. Ihr lacht das Herz, mir das ganze Gesicht.

An sich bin ich ja kein Fan sogenannter „Anti-Aging“-Tipps, weil ich finde, dass man nicht anti (also gegen) das Altern sein soll, wer will denn schon jung sterben? Aber wenn ich Daria dabei beobachte, wie sie durch den halben Meter Neuschnee fetzt, der vergangenes Wochenende sogar in der Nähe von Wien lag, denke ich: Den schickt der Himmel! Sie ist um Jahre jünger.

Während sich Menschen unglaublich teure Cremes, Gels und Masken ins Gesicht schmieren, um jünger auszusehen, als sie sind, reicht den Hunden Wasser in gefrorener Flockenform, um sich deutlich jünger zu fühlen, als sie tatsächlich sind. Da schauen wir Menschen ganz schön alt aus, mit all unseren Verjüngungskuren.

Wobei man nicht vergessen darf, dass beim Beagle Falten besonders süß sind. Ich erinnere mich gut an Darias Runzelstirn, als sie ein Hundebaby und ihr die eigene Haut noch viel zu groß war. Während sich Menschen besonders schön finden, wenn sie (aal-)glatt sind, lieben sie Hunde mit Runzeln und Falten ganz besonders.

Als ich bei unserer Schneewanderung über all das nachdenke, kommen wir an zwei Schneemännern vorbei. Ich finde die beiden herrlich, weil sie Mut zur Hässlichkeit beweisen, ihre Mundwinkel nach unten hängen lassen und grimmig dreinschauen. „Daria, stell dich dazwischen, ich mache ein Foto“, rufe ich. Sie mag nicht. Hockt sich dann aber doch etwas widerwillig zwischen die beiden. „Was ist?“, frage ich. Ihr Blick sagt alles: „Schnee ist dazu da, dass man ihn beim Laufen unter den Pfoten spürt und nicht dass man ihn presst und zu Menschen formt. Von denen gibt es eh schon genug.“ Stimmt. Aber zum Glück gibt es heuer auch mehr als genug Schnee.

birgit.braunrath@kurier.at Facebook: BeagleDaria



Sie fetzt im Schnee wie eine Junge. Schneemänner mag sie weniger. „Gibt eh genug Menschen“

BIRGIT BRAUNRATH (2)



Wiener Filmball 1939: Der Opernball wurde ab September 1939 und während der Besatzungszeit bis 1955 ausgesetzt, manche feierten trotzdem

aber wohl am wenigsten vernünftige Ereignis. Die höfische Gesellschaft blieb hier unter sich, nach kurzem Tanz folgte ein gesetztes Dinner, um Mitternacht war Schluss. Im Unterschied dazu wurden beim Hofball fast dreimal so viele, an die 2000 Gäste erwartet. Neben der eigentlichen Hofgesellschaft konnten auch hohe Repräsentanten von Politik und Kirche sowie die aktiven Offiziere der Wiener Garnison teilnehmen – so wurde die extrem exklusive Hofgesellschaft ein bisschen weniger exklusiv.

Ein mühsames Vergnügen Der Spaßfaktor war jedoch auch hier enden wollend. Ziel der Veranstaltung war Networking: Ein kurzes Gespräch mit dem Kaiser zu ergattern war Hauptambition der Gäste. Danach war bald Schluss mit lustig, nämlich dann, wenn sich das Kaiserpaar zurückzog. Und wenn es nach Franz Josef ging, war das recht früh. „Heute ist der große Hofball, was, wie immer, ein recht mühsames Vergnügen sein wird“, schrieb er in einem Brief an die Kaiserin.

Mag sein, dass der Kaiser ein Tanzmuffel war. Die Geschichte der Wiener Balltradition reicht weit zu seinen Vorfahren ins 17. Jahrhundert der habsburgischen Monarchie zurück und die Wiener Hofburg war während der Herrschaft der Habsburger stets einerseits Regierungssitz der Monarchen und andererseits prunkvoller Rahmen für den Adel inszenierten Gesellschafts- und Maskenbälle.

So alt wie der Mensch Erfunden haben die Habsburger dieser Art von Tanzveranstaltungen jedoch keineswegs. Die Kulturgeschichte des Gesellschaftstanzes ist so alt wie die Menschheitsgeschichte. Getanzt wurde bei Hof, ebenso wie in Dorfwirtshäusern, in der Pro-

vinz wie in den Hauptstädten. „Das Tanzen ist im Menschen. Und natürlich hat auch das Volk getanzt, zu allen Zeiten. Aufzeichnungen darüber gibt es allerdings erst seit dem 15. Jahrhundert“, sagt der Schweizer Tanzhistoriker Bernhard Gertsch. Die erste schriftliche Anleitung zum Tanz stammt vom italienischen Tanzmeister Domenico da Piacenza, der am Hof der Este in Ferrara die Fürsten das Tanzen lehrte. „Prestige und Repräsentation waren die Triebfedern der Hofbälle. Man wollte seinen Reichtum durch Kostüme vor dem Volk zeigen“, sagt Gertsch. „Diese Form der Hofkultur blieb dem Adel bis zur Französischen Revolution vorbehalten, danach fand eine Demokratisierung der Bälle statt.“

Damenspende Die Musikwissenschaftlerin Monika Fink ortet den Ursprung der höfischen Tanzkultur in Frankreich am Hofe von Ludwig XIV. „In den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts entstand in Frankreich eine ritualisierte Ballkultur, die sich danach auch in England und den deutschsprachigen Ländern entwickelte. Der Wiener Opernball hat heute noch genau jene Charakteristika, die einen Ball von anderen Tanzveranstaltungen unterscheiden.“

Dazu zählen der festliche Einzug, die Einbeziehung der Künstler, der Tanzmeister, die Mitternachteinlage und die Damenspende. „Es ist kein Zufall, dass der Opernball heute weltweit kopiert wird.“ (Siehe dazu Seite 8.) Repräsentieren und Netzwerken war damals wie heute eine gesellschaftli-

che Pflicht, der man sich schwer entziehen konnte. „Wer gesellschaftlich vorankommen wollte, musste sich sehen lassen.“

Kaiserin inkognito Es ging bei den Hofbällen, sagt Historikerin Marie-Theres Arnbom, um streng zeremoniell gehaltene Zusammenkünfte, bei denen die Ausgelassenheit des Volkes keinen Platz hatte. Ein wesentlicher Punkt war und ist die Kleiderordnung: „Frack und schwarz-weiß Tradition haben einen guten Grund: Die Dame soll glänzen.“ Den Herren bleiben da nur die Orden. In jeden Fall geht's hauptsächlich um eines: Zeigen, was man hat.

Apropos glänzen: Aus Italien stammt die Tradition der öffentlichen Maskenbälle, die sich in Österreich als Redouten verbreiteten. Und die auch bei Kaiser und König Anklang fanden. So mischte sich Maria Theresia als junges Mädchen gerne inkognito unter das Volk, um zu tanzen – denn Masken konnten Standes-

grenzen abbauen. Auch das war eine Facette der Demokratisierung der langweiligen Hofbälle: Nach Mitternacht zogen die Aristokraten, ob mit oder ohne Maske, zu den Volksbällen, wo es lustig und frivol zugeht.

Eine hübsche Fußnote dazu ist, dass ausgerechnet die einst begeisterte Tänzerin Maria Theresia als Kaiserin eine sehr restriktive Kulturpolitik betrieb. Musikwissenschaftlerin Monika Fink sieht die vorrangige Stellung der Stadt Wien bei der Entwicklung des Ballwesens im 18. Jahrhundert auch als Reaktion auf diese Politik. „In Wien entstand eine spezifische Tanzkultur mit dem Ballsaal als gesellschaftlichem Zentrum.“ Berühmte Tanzstätten waren etwa die Mehlgrube auf dem Mehlmarkt (heute Neuer Markt), der Mondscheinsaal in der Vorstadt Wieden, die Neue Welt in der kleinen Neugasse oder der Apollosaal am Schottenfeld sowie die beiden 1752 errichteten Redoutensäle in der Hofburg.

Russischer Walzer Dass die Ballkultur in Wien auf derart fruchtbaren Boden fiel, hat natürlich auch mit der Strauß-Dynastie zu tun – Johann Strauß Vater war der König der Wiener Tanzmusik, sein Sohn k. k. Hofballmusik-Direktor.

Nicht zuletzt ist die Weiterentwicklung der Ballkultur dem Wiener Kongress geschuldet, wo zwischen 1814 und 1815 ganz Europa versammelt war und täglich Belustigungen und Feste veranstaltet wurden. Und der Kongress tanzte tatsächlich. „Große politische Ereignisse haben sich immer in der Tanzkultur niedergeschlagen“, sagt Monika Fink. „Man hat völkerverbindende Tanzformen kreiert. Walzer, Polonaise und Quadrille wurden mit folkloristischen Elementen etwa zu eigens für den Kongress geschriebenen russischen Walzern erweitert.“



Ein kurzes Gespräch mit dem Kaiser zu ergattern war Hauptambition der Gäste des Hofballs

PHILIP HINTERDORF/KURIER

„Ein paar Verbrecher, ein paar feine Leut“

Lotte Tobisch. Über 15 Jahre Opernball – dessen Logik nur Bruno Kreisky verstand

Sie war selber nie eine große Tänzerin, sagt sie. Trotzdem gibt es kaum einen Namen, der derart mit dem berühmtesten Ball der Welt, dem Wiener Opernball, assoziiert wird: Lotte Tobisch hat den Ball 15 Mal auf ihre ganz eigene Art gestaltet. Mit Fingerspitzengefühl, Humor und Pragmatismus.

Wie die Sachertorte

Was für sie die Wiener Ballkultur ausmacht? „Bevor Kaiser Franz Josef die Stadtmauern schleifen ließ, war Wien ein besseres Dorf. Innerhalb der Stadtmauern haben die kaiserlichen Hofbälle stattgefunden. Vor den Mauern waren die Dörfer und Gilden, die alle ihre Bälle hatten, die alle von der Familie Strauß bespielt wurden. Daher kommt unsere Balltradition. Das gibt es nur in Wien. Leider machen wir heute sehr viel den Deutschen nach – Leilei und Oktoberfest. Aber die Tradition kann uns keiner nehmen.“

Nachgemacht wird auch der Opernball in aller Welt, Lotte Tobisch wird oft dazu nach Ezzes gefragt: „Das ist wie mit der Sachertorte. Man kann sie mögen oder nicht, aber sie ist ein Weltenerfolg und deshalb muss man sie ordentlich machen. Mir persönlich ist die Sachertorte ja zu trocken, aber das hat den Vorteil, dass man sie nach einem halben Jahr auch noch essen kann. Für die Sachertorte wie für den Opernball gilt: Ernsthaft machen, aber ja nicht ernst nehmen.“ Auf keinen Fall dürfe man das politisch sehen.

Ein paar feine Leut'

„Die Hautevolee gibt es nicht mehr, es ist nicht schad' drum, jetzt gibt es andere Leut'. Im Grunde sind's die gleichen, die draußen demonstrieren, nur haben sie einen Frack an. Und ein paar Verbrecher und ein paar wirklich feine Leut' gibt's auch.“ Als bekennender Nichttänzer

und „alter Sozi“ habe Bruno Kreisky den Opernball „wirklich gehasst, aber als kluger Mann und Politikprofi hat er gewusst, wozu dieser merkwürdige k.-u.-k.-Ball der Republik gut ist, nämlich als gesellschaftliche Plattform, die als größter österreichischer Treffpunkt für Wirtschaftstreibende, Politiker und

Grande Dame des Opernballs: Lotte Tobisch (re.) und oben dem legendären Ball 1956. Links: Eröffnung 1956

Kulturschaffende zu seinem Geschäft gehört. Er hat den König von Spanien, die Kronprinzessin der Niederlande und die Shirley MacLaine eingeladen. Die Leute waren begeistert.“

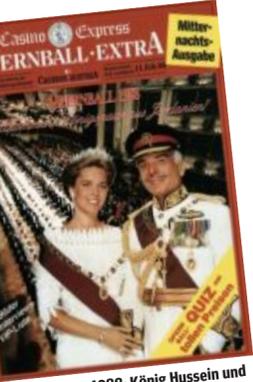
Tut's euch nix an

„Mich persönlich hat's ja nie interessiert. Tut's euch nix an, sag



ARCHIV LOTTE TOBISCH

REPORT PHANT GRUBER



Fake News 1988: König Hussein und Königin Nür waren gar nicht da

Jahr 1934. „Leise sein, heut geht die Mama auf den Opernball“, hat die Nanny gesagt. Meine Mutter war eine sehr schöne Frau, und als ich sie dann gesehen hab, in ihrem Kleid und mit ihrem Schmuck, dachte ich, das ist eine Märchenveranstaltung.“

Tobischs erster Opernball war auch der erste nach dem Krieg, 1956. Mit Partner Erhard Buschbeck („ein noch größerer Ballmuffel als ich“) sei sie nach der Eröffnung in der Opernkantine gelandet, wo man bis halb sechs in der Früh gefeiert habe. „Meine Mutter fragte, wozu wir denn überhaupt auf den Ball gegangen sind.“

Ein Adlmüller-Fetzen

Den Opernball 2019 wird Tobisch wohl auslassen. Wenn nicht, wird sie wieder „einen alten Adlmüller-Fetzen“ anziehen. Alle anderen, die auch diesmal wieder nicht beim Höhepunkt der Ballsaason dabei gewesen sein werden, werden zumindest dies veräusmt haben: Die Herrensponde – einen Schuhöffner aus Kalbsleder.

Dafür können wir daheim vor dem Fernseher der „Hautevolee“ nachtrauern.

GENARO BERESCA

ARCHIV LOTTE TOBISCH

Paaradox

Sie Nur noch drei Tage bis zur Premiere unseres neuen Programms „Schatzi, geht's noch?“. Ich bin ein bisschen nervös. Der Mann nebenan setzt hingegen nach wie vor sein lässigstes Lächeln auf und erzählt mir eine langatmige Lügengeschichte darüber, wie cool und megaentspannt er sich diesmal fühle. Dann schließt er mit einem faszinierenden Satz: Tief in mir drin bin ich irgendwie ein Zen-Mönch.

Für die Fisch' Der Blick auf den Schreibtisch meines Zen-Mönchs lässt allerdings anderes vermuten: 57 verschiedene Zetteln in 57 verschiedenen Farben mit wirren Notizen und eigenartigen Gag-Ideen zum neuen Programm, etwa: Überlegen, ob ich im ersten Teil im FC-Barcelona-Dress auftreten soll. Oder: Gaby sagen, dass wir auf jeden Fall ohne komische Accessoires wie Teelichter arbeiten. Die Papierl'n sind definitiv für die Fisch'.

Unlängst habe ich ihn zufällig bei einem Telefongespräch beleuchtet, bei dem er leise ins Handy raunte: Ich träume jede Nacht, dass ich meine Texte nicht finde oder dass ich zu spät ins Theater komme, weil gnä Kuhn wieder einmal nicht weiß, was sie anziehen soll. Ehrlich? Mich wundert das nicht. Denn während ich mein Leseprogramm schon seit Wochen in einem Mäppchen fertig mit mir herumtrage, denkt er offenbar noch darüber nach, ob er seine Texte allenfalls von Hand schreiben soll, um sie sich so besser zu merken. Auch über den einen oder anderen Szenen-Übergang sind wir nach wie vor uneins. Warum? Weil ich eine Idee habe, er keine, aber meine nicht mag. Also sagt er: Machen wir morgen weiter. Dann flüstere ich in mich hinein: Alles wird gut. Alles wird gut. Und atme wie Michael, mein Zen-Mönch.

Paaradox NEU: 22. 2., Danubium, 1. + 2. 3., Wilheringerhof, 12. 3. Schwechat, Felmayerscheune 18. 3. Rabenhof, paaradox.at

gabriele.kuhn@kurier.at Facebook: facebook.com/GabrieleKuhn60



Das große Zappeln

Lampenfieber. Je näher die Premiere, desto sichtbarer die ehelichen Tücken.

VON GABRIELE KUHN & MICHAEL HUFNAGL



Er Klar bin ich angespannt. Und wie. Allerdings macht mich im Hinblick auf unsere nahe Premiere kein Text, kein Einstieg, kein Übergang, kein Stand-Up, kein Bühnennarrangement und erst recht kein böser Traum auch nur annähernd so nervös wie die Zappeligkeit von gnä Kuhn. Die gute Frau war nämlich ihrem Ruckziick-Hoppihopp-Charakter folgend bereits zu Weihachten starkklar für den Auftritt. Was ich ihr von Herzen gönne. Das Problem ist nur: Sie hätte so wahnsinnig gerne gehabt, dass ich es auch gewesen wäre. Und das noch größere Problem: Sie sagt mir das seit damals nahezu stündlich. Mein Alltag besteht daher zur Zeit aus ihrem „Hast du schon...?“ und „Solltest du nicht...“ und „Es wäre gut, wenn...“, und ich habe immer nur den Gedanken: Schatzi, bitte wie lange kennst du mich jetzt?

Wachsende Unruhe

Mein stets fröhliches Credo „Am Ende ist es sich noch immer irgendwie ausgegangen“ versetzt die Liebste aber auch nach so vielen Jahren des Miteinanders in einen hypersensiblen Belehrungsmodus, was vor allem am Reizwort „irgendwie“ liegt. Das mag mein fleißiges Akribienchen gar nicht. Daher habe ich in der Phase wachsender Unruhe zwei Optionen. Entweder ich steige in die eheliche Panik-Inszenierung ein und prophezeie täglich flackernden Blicks „Verdammt, das wird nix!“. Oder ich offenbare meiner wahren Verfassung zum Trotz Gelassenheit und schenke meiner Frau Buddhas Weisheit: „Wer liebt, vollbringt selbst Unmögliches.“ Dann füge ich hinzu: „Vielleicht sollten wir das Programm überhaupt völlig neu gestalten.“ Nur um ihr entgeistertes Gesicht zu sehen. Ein bisschen Adrenalin hat ja noch nie geschadet.

Solo „Auf mit einem Mannsbild“: 25. 1. Puchkirchen, 18. 2. Wien (Studio Akzent)

michael.hufnagl@kurier.at Facebook: facebook.com/michael.hufnagl.9

